

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 15 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Franz von Lenbach

Kleine Geschichten

Die Einbildung eines Menschen pflegt meist in umgekehrtem Verhältnis zu seinem wirklichen Reiz zu stehen. Der junge Herr Theodor Multhaupt von nebenan hält sich geradezu für glattweg unwiderstehlich. Wann der Herr Theodor Multhaupt irgendwo ein Mädel sieht, das er nur halbwegs und von ferne zu kennen glaubt, dann heftet er sich an sie, und sie wird ihn die nächste Stunde nicht mehr los.

Das hübsche Fräulein Hilde steht da nun neulich auf der Straße und wartet auf die Straßenbahn. Da biegt um die Ecke der junge Herr Theodor Multhaupt:

„Ah! Fräulein Hilde persönlich! Aber das ist ja ganz reizend! Und auch noch hier an der Haltestelle! Da wollen Sie wohl gar auch mit der Straßenbahn fahren? Aber das ist ja direkt grobartig! Da fahren wir ja zusammen!“

Das hübsche Fräulein Hilde schaut den jungen Herrn Theodor Multhaupt ausfühlich an. Mit einem einzigen, langen, tödenden Blick von oben bis unten.

„Ich will Ihnen mal was sagen, Herr Multhaupt“, meint das hübsche Fräulein Hilde. „Wenn ich Sie irgendwo kommen sehe, dann fahre ich immer zusammen!“

Die Münchener Trambahnschaffner sind berühmt für ihre Grobheit. Aber sie sind auch berühmt für ihren Humor. Je nachdem. Wie man's grade trifft. Es scheint auf den Schaffner anzukommen.

Steigt da neulich eine Frau ein, die möchte zum Marienhilf-Platz. Und weil man sich auf der Trambahn nicht fassen soll, und weil ihr die Gabe der langen Rede überhaupt nicht gegeben ist, hebt sie ihre zwei Zehner dem Schaffner vor die Nase und spricht dazu schlicht und bündig:

„Marienhilf!“

Der Schaffner zeichnet den Fehrschein ab, nimmt das Geld, schiebt der Frau den Schein in die Hand — und dann sagt er dazu mit einem ganz tiefen, ganz verächtlichen Ernst in der Stimme:

„Maria hat geholfen!“

In einer Münchener Villa gab es vor kurzem einen „Musikalischen Tee“ — (das gibt es nämlich tatsächlich noch): eine berühmte Sängerin wollte in einem kleinen, intimen Kreis von geladenen Gästen ein Konzert geben, und später sollte dann eine Bowle herumgereicht werden.

Die Hausherrin hatte nicht allzuvielle Gäste erwartet, — denn immerhin — musikalischen Tees sind heute nicht mehr ganz so modern wie vor fünfzig Jahren, — und sie war daher teils angenehm, teils aber auch unangenehm überrascht als sich seltsamerweise fast alle Eingeladenen auch einstellten. Angenehm überrascht wegen der Sängerin, — und der erste Teil des Tees verlief denn auch vortrefflich. Dann aber war das unwiderfürlich allerallerletzte Lied gesungen und nun mußte — und nun sollte — Aber statt dessen saß man herum und wartete, wartete, wartete! Man wartete so lange, bis sich schließlich da und dort ein paar Gäste erhoben, etwas von „dringenden anderweitigen Verbindungen“ murmelten und das Weite suchten.

Endlich — es sind wieder grade zwei Damen gegangen — endlich tut sich die Tür auf. Das Dienstmädel schaut herein



Paul Rieth

(Aus E. v. Seidls Gästebuch)

An alle Jugendlefer und Mitarbeiter!

Mit dieser Nummer stellt die Jugend ihr Erscheinen ein. Es ist uns Pflicht und Bedürfnis, allen Mitarbeitern und besonders den Münchener Künstlern zu danken für ihre uneigennütige Tätigkeit, die sie der Jugend zur Verfügung stellten. Wir verbinden damit unseren Dank an alle Lefer und Freunde der Jugend, die durch ihre Unterstützung ihr dienen.

Verlag und Schriftleitung der JUGEND

und spricht mit festem Blick und deutlicher Stimme: „Gnå Frau! Ich wollt nur fragen: soll ich jetzt die Bowle servieren oder warten wir lieber noch ein bißchen?“

Peinliche Verlegenheit

„Mutti, schau mal, was die Dame für einen komischen Hut und der Herr für eine rote Nase hat!“ Dabei deutet die kleine Ise harmlos auf die gegenüberliegende Sitzreihe. Die junge Mutter wird sehr verlegen und steigt an der nächsten Haltestelle mit ihrem Spröbling aus. Draußen gibt es eine energische Strafpedal.

„Wenn du noch einmal in der Trambahn über fremde Leute Bemerkungen machst, nehme ich dich nie mehr mit!“

Einige Tage später. Wieder in der Trambahn. Ise entdeckt an einem älteren Herrn etwas „Komisches“. Sie erinnert sich aber an die Belehrungen von neulich, deutet nach dem Gegenüber und meint treuerzichtig: „Du, Mutti, über den Herrn da drüben muß ich dir zu Hause etwas sagen!“

Das Datum

In einem Kaffeehaus in München war es. An einem Tisch saßen zwei Herren. Der eine las in der Zeitung, der andere schrieb Ansichtskarten.

„Bitte“, sagte der Kartenschreiber zum Zeitungsleser, „möchten Sie so freundlich sein und mir das heutige Datum nennen?“

„Tut mir leid“, meinte der Zeitungsleser, „aber ich weiß es selber nicht!“

Der Kartenschreiber jedoch ließ nicht locker: „Wenn Sie in Ihrer Zeitung nachsehen wollen, werden Sie es sogleich wissen!“

„Nein, nein“, gab der Zeitungsleser mit überlegenem Lächeln zur Antwort, „die Zeitung ist ja von gestern!“

Neue Worte

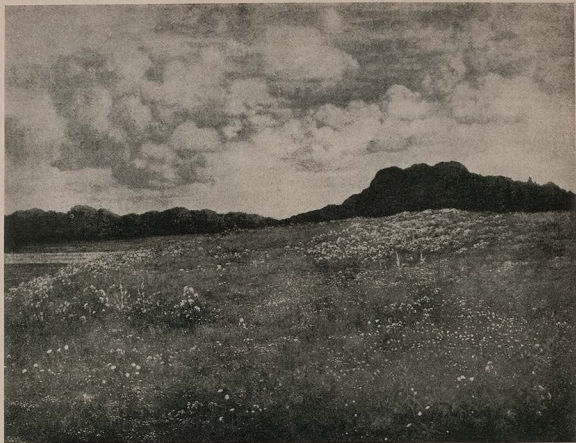
Der kleine Maxl, der Jüngste einer Familie in dem niederbayerischen Ort M., hat eine besondere Gabe, treffende neue Wörter zu bilden. Kürzlich zum Beispiel, als es abends wieder einmal den wenig beliebten Grießbrei gab, jammerte der Knirps: „Ach, Mutti, koch doch keinen Grießbrei mehr, der misschmeckt mir doch so erg!“

Ein andern Mal hielt man auf den Liegestühlen im Garten Mittagsruhe. Später sagt dann der kleine Maxl zu seinem Vater: „So schön habe ich geträumt und du hast mich immer wieder aufgeschreckt!“

Ein Rechenkünstler jonglierte einmal bei seinem Auftritt in einem Varietè mit Zahlen, die in die Billionen gingen, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu verrechnen. Ein sogenannter Spaßvogel rief ihm plötzlich zu: „Und wieviel ist zehn mal zehn?“

Geistesgegenwärtig antwortete der Rechenkünstler: „Wenn Sie sich dranhängen: tausend!“

Lotte ist Abend für Abend schwer ins Bett zu bringen. Jedesmal wird eine andere Überredung angewendet, um das Kind dem Schlafengehen geneigt zu machen. Einmal meint die Mutti: „Sieh mal, Lotti, alle kleinen Vögelchen sind schon zu Bett, und dann ist es auch für dich Zeit.“ — Am andern Morgen um fünf Uhr erwacht Mutti, da Lotti sie sanft an der Schulter rüttelt und aufgeregt flüstert: „Mutti, Mutti! All die kleinen Vögelchen sind schon auf und die Vogelmuttis auch!“



Karl Haider

Der Mann auf dem Berge

Von Gert Lynch

Die Abendsonne sprühte kupfernes Feuer über den Grat, und in den Latschen sauste der Höhenwind. Der Mann stand zum Abstieg bereit und genoß den letzten Blick in die Weite. Tief unten am Fuße der Steilwand lag das Gebirgsdorf, das er vor Anbruch der Nacht erreichen wollte. Am Rande des Ortes, dicht neben den Felsschroffen, drehte sich, noch erkennbar, ein buntbewimpeltes Kinderkarussell.

Das Folgende kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ein Schatten flackerte auf, es gab einen scharfen Zisch, und das schwere Bergkreuz wurde von einem Windstoß geworfen und schmetterte von der Kuppe auf die Schräge herab, wo es langsam in Richtung der Steilwand weiterutschte.

Der Mann sprang auf die Seite und brachte sich in Sicherheit. Da erkannte er die Gefahr, die dem Karussell drohte,

wenn die Balken ins Tal stürzten. Er warf sich mit seiner ganzen Länge auf das gleitende Kreuz. Es gelang ihm, die Last zum Stillstand zu bringen. Doch als er die Arme lockerte, glitten die Bohlen weiter. Er preßte seinen Körper dagegen und vermochte sie wiederum aufzuhalten. Lang durfte das nicht dauern, es ging über seine Kräfte. Er atmete tief und nahm sich vor, ruhig Blut zu bewahren. Dann suchte er festen Stand und stemmte die rechte Schulter gegen den Querbalken. Mit der Linken löste er seinen Leibriemen und legte den Schaft des Kreuzes in eine Schlinge. Dann griff er nach dem Stillet, nahm die Lederscheide zwischen die Zähne und zog die Klinge blank. Er stieß die Spitze in das gelochte Ende des Leibriemens und durchbohrte ihn. Dann köpfte er handbreit über dem Boden die kleine Latsche, die in Reichweite war, und drückte

die Riemenöffnung als Schlaufe über den dünnen Wurzelstock. Damit war das Kreuz wenige Schritte vor dem Abgrund fürs erste gesichert. Es war höchste Zeit gewesen. Die Knie des Mannes zitterten. Als er seine Schulter von dem Lastdruck befreite, spannte der Riemen sich streif, und der Wurzelstock bog sich krumm.

Der Mann rieb sich die Achsel und überlegte. Wer weiß, ob die Schlaufe nicht riß und die Wurzel nicht nachgab, bevor er ins Tal gelangen und warnen konnte. Er mußte Gewißheit haben, ehe er diesen Platz verließ.

Allein mit der Kraft der Arme war das Kreuz nicht abzuschleppen. Auch hatte er weder Mauerhaken noch Seil, es zuverlässig zu sichern. Trotzdem mußte es eine Möglichkeit geben! Und er fand eine: Er faßte das Messer und schürfte zu beiden Seiten des Kreuzpfahles den Boden auf,



Keller-Kühne

so tief, daß seine Arme hineinpaßten. Die Stellen, wo der verwitterte Gneis bloßlag, konnte er mit der Klinge herausstechen. Dann kniete er sich vor das Mittelstück der Bohlen, löste die Riemenschlinge, steckte die Arme unter dem Querbalken hindurch in die geschürften Mulden, setzte die Arme als Hebel an und begann zu wuchten. Das Kreuz bewegte sich und wurde zurückgedrängt. Der Mann setzte von neuem an, und wieder glitt die Last eine Handspanne weiter. Es ging besser, als er gedacht hatte. Hoh-ruck! Hoh-ruck! In kurzer Zeit hatte er das Kreuz eine Schrittlänge verschoben. Da mußte er rasten, denn er war außer Atem gekommen.

Als er zum zweiten Gang ansetzte, beschloß er mit seinen Kräften zu sparen. Er mäßigte das Tempo und wechselte die Stellen, wo die Arme von den Holzkanten geschlitten wurden. Dennoch begann sein Körper zu schweißen und seine Halsader zu klopfen. Nachdem er eine weitere Schrittlänge erkämpft hatte, hielt er die zweite Rast. Jetzt hatte er es zur Hälfte geschafft, was die gefährliche Strecke betraf. Er zerrieb einen Latschentrieb und erfrischte sich an dem starken Geruch.

Die Pause war knapp bemessen. Hartnäckig stellte er sich zum dritten Gang. Sein Schädel hämmerte, die Arme brann-

ten. Sein Atem war kurz. Er keuchte. Er biß die Zähne zusammen und schuftete weiter. Die Kräfte drohten ihn zu verlassen, da hielt er inne. Vor seinen Augen flimmerte es. Seine Beine waren wie gelähmt. Aus den Armen war jedes Gefühl gewichen. Der Schweiß rann in Strähnen



Mayrshofer

von seinem Gesicht. Die geschundenen Hände bluteten. Er lag auf dem Kreuz und schnaufte. Der Gedanke, das Begonnene aufzugeben, versuchte ihn. Er wies ihn von sich. Er mußte es schaffen, früher würde er diesen Ort nicht verlassen.

Es dauerte lange, bis er sich wieder erholt. Der stürmische Blast hatte sich gelegt. Über dem Grat funkelten grünviolette Sterne. Es herrschte ein molziges Zwielicht, in dem alle Umrisse verschwammen. Das Bergkreuz, woran er lehnte, schien weder Anfang noch Ende zu haben.

Der Mann fühlte sich neugestärkt und setzte zum Endspurt an. In schnellen Stößen wucherte er die Last voran. Mit einem letzten gewaltigen Hub trieb er die Balken auf die ebene Platte der Kuppe hinauf.

Langsam richtete er sich auf und dehnte die müden Glieder. Unten im Tal glommen vereinzelte Hüttenlichter. Das Karussell schlief friedlich im Schatten der Steilwand.

Zum Abstieg in das Gebirgsdorf war es zu spät geworden. Der Mann ging über den Kamm zum Joch zurück, wo er eine Schutzhütte wußte. Eine Weile war noch sein harter Schritt zu hören, dann wurde er weit und fern, und schließlich wurden alle Geräusche von der großen Stille verschlungen, und auf das Bergkreuz blinkten die Sterne. Niemand erfuhr, wer es geborgen hatte...

„Und alle schriean bumm . . .“

Das Hornberger Schießen

Von Karl G. Gössele

Nicht nur in den süddeutschen Gauen, sondern in allen Gegenden des deutschen Vaterlandes hört man sagen, wenn eine Sache schief gegangen ist: Das geht aus wie das Hornberger Schießen! Unter tausenden aber, die diese Redensart gebrauchen, weiß kaum einer, was es mit dem Hornberger Schießen für eine Bewandnis hat. Und darum sei jene Geschichte erzählt, die den Humor des alemannisch-schwäbischen Wesens mit am reinsten widerspiegelt und die mit Recht als klassisch angesprochen zu werden verdient.

Ehe das Schwarzwaldstädtlein Hornberg im Tal der Gutach im Jahre 1810 badisch wurde, war es württembergisch. Zu dieser Zeit geschah es, daß der Schwabenherzog Eberhard Ludwig sich Hornbergs erinnerte. Er beschloß, in den wildreichen Gebieten der dunklen Hochwälder um Hornberg eine Hochjagd zu veranstalten.

Die Hornberger hatten von dem Vorhaben ihres Herzogs rechtzeitig Wind bekommen und waren hoch erfreut über die Ehre, die ihnen durch den Besuch des Landesherrn zuteil werden sollte. Sie kamen überein, sich nicht lumpen zu lassen und Eberhard Ludwig zu empfangen, wie er noch nirgends empfangen worden war.

Ein Festausschuß wurde gebildet, dem außer dem Stadtvorstand die angesehensten Bürger angehörten. Während dieser Festausschuß im Rathaus tagte, daß die Köpfe rauchten, arbeitete man in Hornberg fieberhaft. Die Männer holten Tannengrün in den nahen Wäldern, und die

jungen Mädchen fertigten daraus Kränze und Girlanden in schwerer Menge. Die Frauen fegten die Häuser und die Höfe, als ob ihr Leben davon abhinge, daß alles recht ordentlich und sauber sei, und die Maler malten Transparente mit der Aufschrift „Eberhard Ludwig, sei gegrüßt“, in solcher Zahl, daß die pinselgewohnten Hände schwielig wurden. Die Lehrer lernten mit den Schülkindern Begrüßungsgedichte, und die Bürgerwehr rieb die Kanonen blank, die abgeschossen werden sollten, wenn der Herzog nahe.

Binnen 12 Stunden war Hornberg zum Empfang gerüstet. Jeder hatte von selbst

Anfang

Ist hinter Dir die Saat zertraten,
das Feld zerstampft, mit Düsteln überfüet,
fang vorne an es auszuäuen
pflüg neu, pflüg ruhig Beet für Beet!

Egg die kleinste Furchen eben,
nimme vom alterprobten Samen,
die Erde wied Dir wieder geben,
einfach, was die andern machen

Hölg Englshofak

getan, was der Festausschuß im Rathaus geplant hatte. Es blieb ihm nur noch übrig, zu empfehlen, daß am Vorabend des herzoglichen Besuchs Probesalut geschossen wurde.

Diese Anregung ließ sich die Hornberger Bürgerwehr nicht zweimal geben. Die erste Probesalve geriet schlecht: Die Kanonen waren nicht gleichzeitig losgegangen, sondern eine nach der andern, so daß ein Geknalle, aber kein einheitlicher Begrüßungsdonner entstand. Die zweite Probesalve krachte schon besser, und die dritte gelang geradezu herrlich.

Damit allerdings hatten die Hornberger nicht genug. Sie waren dem Kanonenschießen auf den Geschmack gekommen. Probesalve auf Probesalve dröhnte durchs Gutachtal. Von den Schwarzwaldbergen hallte der Kanonendonner in tausendfältigem Echo wider. Die Hornberger hörten mit dem Probeschießen erst auf, als die Nacht hereinbrach. Dann allerdings ergriff sie ein großer Katzenjammer. Sie mußten feststellen, daß sie das gesamte Pulver von Hornberg und Umgegend zu den Hornberger Kanonenrohren zur Probe hinausgejagt hatten, so daß für den morgigen Begrüßungsalut nicht so viel übriggeblieben war, als unter den Fingernägeln des Stadtschreibers Platz gehabt hätte, und dieser trug die Fingernägel wie kein anderer in Hornberg kurz geschnitten.

Wieder tagte der Hornberger Festausschuß im Fachwerkbau des Rathauses. Und wieder rauchten die Köpfe, bis sie glühten. Um Mitternacht wurde noch immer getagt, und um drei Uhr in der Frühe dräng immer noch Licht aus dem Sitzungssaal des Rathauses und zeugte von der Geistesarbeit der Hornberger Intelligenzen. Als die Sonne aufging, war endlich ein Ausweg gefunden. Er entstammte dem



Heinz Kistler



Spielmann

Herzen und Hirne des Bürgermeisters, der somit wieder einmal mehr unter Beweis gestellt hatte, daß er mit Recht die Geschicke Hornbergs lenkte.

Einige Stunden vor Eintreffen des hohen Besuchs versammelten sich die Hornberger zur Begrüßung vor dem Stadttor. Die Mitglieder des Festausschusses hatten Mühe, die Masse der Bevölkerung schön ordentlich aufzustellen und sie mit allen notwendigen Verhaltensmaßregeln bekannt zu machen. Es gelang ihrer Energie, sich so tatkräftig durchzusetzen, daß alles wie am Schnürchen klappte.

Der Bürgermeister ging der herzoglichen Kutsche entgegen und hielt eine flotte Begrüßungsansprache, die der Monarch mit gnädigem Kopfnicken aufnahm. Eine Hornberger Ehrenjungfrau reichte dem Landesvater einen Willkommtrunk, der huldvollst von diesem an die Lippen gebracht wurde. Während Eberhard Ludwig trank, läuteten die Glocken von allen Türmen der Stadt.

Als sich die Kutsche mit dem Herzog wieder in Bewegung setzte, um durch das Tor in die Stadt Hornberg zu gelangen, schwiegen die Glocken und der große Augenblick des Saluttschießens war ge-

kommen. Der Bürgermeister klatschte in die Hände. Zwar wurde durch dieses Zeichen nicht Donner aus den pulverentblöhten Kanonen auf den Wällen ausgelöst, wohl aber brüllten die gesamten Hornberger Mäuler grollend und gewaltig „bumm“. Die Wirkung dieses Bumm-Schreiens war besser, als der Festauschuß anzunehmen gewagt hatte. Sogar die Schwarzwaldberge hallten das begeisterte „bumm“ der Hornberger wider.

Nur der hohe Gast, zu dessen Ehre „bumm“ geschrieben wurde, verstand nicht, was dieses „bumm“ zu bedeuten hatte. Die herzogliche Stimm umwölkte sich und zeugte von angestrengtem Nachdenken. Da dieses Nachdenken einen Erfolg nicht zeitigte, fragte Eberhard Ludwig hoheitsvoll und düster, was das „Bumm“-Schreien der Hornberger Bürger für eine Bedeutung gehabt habe. Und da erwiderte der schlaue Hornberger Bürgermeister, die Sache sei so zu verstehen, daß nicht die Hornberger Bürger „bumm“ geschrien, sondern die Hornberger Geschütze „bumm“ gebrüllt hätten.

Bei dieser Antwort schwoll bei Eberhard Ludwig die Zornesader. Er hatte sich schon getroffen gefühlt, als die Hornberger Bür-

ger „bumm“ geschrien hatten. Die Erklärung des Stadtoberhauptes aber erschien ihm als blutiger Hohn. Barsch rief er:

„Ich verurteile die Ratsherrn der Stadt Hornberg zu je sieben, den Bürgermeister aber zu vierzehn Tagen Arrest wegen Majestätsbeleidigung!“

Und während Beamte aus dem stattlichen Gefolge des Herzogs den zusammensackenden Hornberger Bürgermeister ergriffen, ließ Eberhard Ludwig seine herzogliche Kutsche wenden, und entfernte sich — aufrecht sitzend und geradeaus schauend — ohne den Boden seiner Stadt Hornberg betreten zu haben.

Die alte Raßlin

Von Jörg Englischalk, Eching
am Ammersee

„Jetzt kann man sich bald wieder d' Füll im Gras abputzen...“ „Ja, aber wenn's Wetter so weiter macht, dauert's schon noch a Zeitlang.“ „M, die zeitigen Frühjahr haben noch nie was g'scheits bracht!“ „Man woaft it, denk nur selligsam, wie schon im März Bäum blüht haben, und was ist dies für a schöns Jahr worden...“ „Ja, ja, wir können's halt nicht ändern...“

Der Kaichlbaur von Bargholz und der jung Mander reden mitnander. Der Kaichlbaur ist nicht mehr recht gut beinander. Mei, alt wird er schon, die Jungen kommen nach, was tut er noch auf der Welt, aber dies Wetter, ihm isch es recht, daß aber der Mander allweil recht haben möcht, wenn man dem was sagt, er mußt recht haben mit seini dreißig Jahr!

„Isch scho wahr“, sagt er jetzt, der Kaichlbaur, „aber gar so gut war dies sell Jahr nicht, woaft schon, wie's damals mit'm Heu war, grad halt daß mans rein bracht hat.“ Der Mander lehnt sich a bissl weiter übere Zann, der Kaichlbaur, er hakt grad Prügel, legt sie Krell weg, geht näher an Zann hin, putzt die Hand am Fürta ab, nimmt Dosen aus'm Schilleleib, haut sich a Pris auf d' Hand, langt die Dose dem Mander hin: „It schnupfen?, ja mei die Jungen...“ „Schnupfen habens verlernt aber dafür die andern Unfürm...“

Der Mander nimmt seine Mistgabel von der Achsel, lehnt sie an Zann hin... „Woast scho, wegen meiner Alten hätt ich auch amal gern gredt...“ weils halt gar it besser wird... schon zwei Monat isch sie allweil it gut beinander.“ „So, die Alte, d' Manderin, hab gar nie was gehört, daß die marodi sein soll...“ aber woaft scho, i will nimmer gern, woaft scho, sie sena gar so hinter einem her, geh doch auf Gintering, der Dokter soll gar it so ohne sein.“ „Auf Gintering? m, die Dokter, mei Alte gibt nix drauf, helfen können s' doch it, g'scheid daher reden, dies kann unsereriner zwar it so, aber die Dokter, und Kösten, so a Dokterrechnung, und ge sind sie nachher mit'm Gricht da und überhaupts...“ schau halt amal hintri zu uns.“ Der Mander nimmt sei Gabel wieder auf d' Achsel, „kannst ja auf d' Nacht kommen, brauchts kein Mensch wissen...?“ „Wer schon sehn“, gibt der

Kaichlbaur an, geht zruck zu seinem Hackstock, nimmt sei Krell wieder in d' Hand, nimmt an großen Prügl und hackt weiter. Der Mander geht sein Weg.

Wie kalt der unter Wind noch rauf geht. Ha, die Jungen, alles besser wissen, aber brauchen, brauchen täten s' einem doch. Manderin du kannst warten bis i kimm!

D' Manderin steht daheim in der Küche, kocht, wär ja alles gleich, aber die Weh-tagen die sie schon a paar Tag her hat, sie muß in die Därn haben, wenn nicht die ganz Welt so böß wär, die alt Rafflin, wie froh könnt sie sein, auf a paar Pfund Butter käm 's ihr, der Manderin gwiff nicht an, aber nein die muß a dummas Gred machen, so daß man nicht hingehn kann dazu, und an Butter brüacht die gwiff notwendi, ja, wenn dies nicht die einzig wär in der ganzen Gegend, zu der a Weiberleut gehn kann, und noch aufn Kirchenweg auch sind sie zwei zamm-grückt... Sie, d' Manderin werd sich doch sowas it von ein'm alten Weib sagen lassen, na, so arg können die Wehtagen gar it sein, daß sie der nochmal a guts Wort gäb... heut freut sie 's noch, daß sie 's ihr selbigsma so schön hingsagt hat!

Der Mander kimmt vom Feld heim. „Isch 's Essen no it ferti?“ Beim Mander sind nur er und sie, Kinder habens keine. Vor vier Jahren wie sie gheirat haben isch der alt Mander glei drauf gestorben, sie, die alt Manderin isch scho lang tot.

Der Mander sitzt sich hin. „Wo bist denn so lang?“ „Ja, mitm Kaichlbaur hab i gredt... er kimmt die Tag, auf d' Naecht amal hintri, er wirts nachher schon kennen...“

Z' Emung, beim Lochwirt habens frisch anzapft. Jetzt im Sommere hat man gern a frisch Bier...

Die alt Rafflin holt sich a Halbe. Hockt sich im Haugang drinn auf Bank. „Etzer“, sagt d' Wirtsmarie, und stellt das volle Krügerl neben ihr auf Bank. D' Rafflin nimmt glei an Schluck. „ich kanns Brot nimmer recht beißen“, sagt sie, und schleckt sich den Vaum vom Mund, „so warm wie d' Leut tun isch noch nicht... habs es ghürt, aso, eas seids ja heut it in der Kircha gwes, der Manderin isch schlecht worden drinn, grad vorm Deo Gratias hat sie noch rausgehn müssen, wenn ich halt amal so weit wär gehet i nimmer in Kirch, lang gaug habens ja braucht, sind scho fast fünf Jahr verheirat...“ „So, so, d' Manderin... ja, ja, Zeit habens“, sagt d' Wirtsmarie, „...s Good Kaichlbaur“, „s Good Marie“. Der Kaichlbaur will sich auch a Halbi kaufen, stellt sich a bissl zur Rafflin hin... „auch scho Durscht?“ „Ja, 's Brot kann i nimmer gut beißen und allweil a Suppe...“ „Freilii, isch dir ja auch vergunnt.“ D' Rafflin nimmt nochmal an Schluck. „ha, d' Manderin? etz sagt aber nix mehr!“ „Warum?“ „I mei nur weils allweil glucht habs, er, der Mander wär Schuld.“ „Ja, i woaff etz it wo du d' naus willst?“ „Du wirst es nachher it wissen, bist it in der Kirch gwesen heut früh, und wirst sie doch naus gehn haben sehen kurz vorm Deo Gratias?, und dies woaff man nachher doch schon, was dies bedeat!“ „Na, i war it, warum? isch d' Manderin ausgangen?“ „Ja was ich doch seh, seh ich, anmerken



F. Nagel

Einkehrstunde

Nun leg' die Hände in den Scholl,
Das Tagwerk ist getan,
Und blick' zum Himmel, still und groß,
Und schau die Sterne an!

Bald wirst du mit den Dingen eins,
Davon der Tag dich schied,
Und klingst im Chor des großen Seins
Als gleichgestimmtes Lied.

Und ist dein Herz ganz brüderlich
Mit Dingen, Mensch und Tier, —
Ist auf dem Weg zu Gott dich leh,
Gott auf dem Weg zu dir.

Max F. Bevers

tut man ihr sonst nix ... wenn man denkt jetzt nach fünf Jahr...!"

Beim Mander daheim haben er und sie Streit. Weils doch wahr isch, sie will heut schon zum Kaichlbaur hingehn, kanns it derwarten bis er herkommt, jetzt hats die ganze Zeit nicht pressiert, auf einmal, wär's it die nächst Woch auch noch früh gnug, wenn er nicht kommen sollt, sie will aber heut, gleich auf d' Nacht... „sonst geh i auf Gintering, der Dokter soll gar it so teur sein, und verstehn, no dies wird er nachher scho verstehn, gar so weit kanns bei mir it gefehlt sein, in dem Alter, da mußt man doch noch ein finden der ein'm hilft!“ Was blieb dem Mander über? Er hat halt nachgeben...

Gar so früh wüds jetzt nicht Nacht, um acht richt sich d' Manderin hin, bis vor kommt vergeht auch a Zeit... grad will sie zum Hofgatter bei ihr naus, wer kimmt rei? der Kaichlbaur! „A, wo aus denn noch heut?“ „I wär nur grad noch schnell auf Betzing num gangen, was holen, weil man doch etzer beim Tag nimmer Zeit hat.“ „Ja, er hat gsagt, ich soll amal vorbeischaun.“ „So, nachher, dies Betzinggeh'n pressiert it so, geh ich halt nochmal rein...“

Der Kaichlbaur hat weiter nix gfunden was der Manderin fehlen soll, morgen will er wieder vorbeischaun.

Am andern Tag kommt er wirklich wieder. „Muß noch ein Tag zusaun, i kann so schnell nix sagen, denn was man sagt, soll doch wahr sein, bis morgen nachher.“

Ha, der nett Kaichlbaur, ha, der versteht auch nix mehr, aber einem für'n Narren halten, was sich der scho einbildt, noch a drittsmal kommen, daß man ihm ja recht viel geben muß, dies hat er von die Dokter doch schon glernt...

Am Tag drauf isch der Mander selber zu der Raffin gangen. Sie hat zuerst schon so rundgedrückt, weil d' Manderin it selber kommt, aber nachher, als er an Butterwecken vom Sack rauszieht und ihn ihr hinlegt, wird sie gsprächli... „Weil man da halt nix machen kann, wenna auch über vier Jahr schon her isch daß sie gheirat haben, einmal pakt s' halt an...“

Da drauf isch der Mander gleich heim. Sei Alte jammert. Er lacht. Geht über d' Stieg nauf, in Kimkammer, holt d' Wiegen runter, stellt s' vor seiner Alten hin. „Spinnt du jetzt ganz?“ „Oder du, glaubst it gar?“ „I glaubs it!“ „Dies isch scho so...“ „Drum...“ sagt sie drauf nur noch.

Auf d' Nacht wär nachher der Kaichlbaur wieder kommen. „Na, heut isch sie it daheim“, sagt ihm der Mander, der ihn am Hofgatter abpafft hat. „auf Gintering isch nüber, zum Dokter, hascht es ja selber graten...“ Und der Kaichlbaur isch dann wieder abzogen... ha, hätt er die für'n Narren haben wollen, etz haben die it für'n Narren gehalten, etz glaubt er selber bald, daß er alt wird... geht die wirklich zum Dokter...

Der Mander geht in d' Stuben nei, sie nicht drian an der Kindswäsch. „Der Kaichlbaur wär kommen, der hat a Braug gemacht, wie ich ihm gsagt hab, daß du auf Gintering bist zum Dokter...“

Gar so lang ist es nimmer hergangen bis vorbei war bei der Manderin und sollt's amal den Burschen sehen der da drinn in der Wiege liegt...



Röckl

Mein Lieb gab mir ein Blümelein ...

Mein Lieb gab mir ein Blümelein,
ein Näglein, rot wie Blut
und sprach dabei: „Ich bin ja dein
und dir von Herzen gut.“

Ich trug es frei wohl auf der Brust,
gar lieblich anzuschau'n.
Mein Näglein, wenn du sterben mußt,
grüß mir die Liebste Frauen...

Und sag ihr, daß an deiner Statt
aus meinem Herzen blüht,
was sie ja selbst gesäet hat,
ein sonnenfrohes Lied.

Die Reime pflückt ich ihr zum Kranz,
der ich zu eigen bin,
und kröne ohne Pomp und Glanz
die Liebste Königin.

Wolff Eder



Pietzsch

Schumann und Wagner

Ein Musikschriftsteller von Rang berichtet in seinen Memoiren „Aus meinem Leben“ über eine Begegnung Richard Wagners mit Robert Schumann Folgendes: „Es war im Sommer 1846. Schumann, den ich um Wagner befragte, antwortete, daß er selten mit ihm zusammenkomme; Wagner sei zwar ein sehr unterrichteter und geistreicher Mann, rede aber unaufhörlich und das könne man auf die Dauer doch nicht aushalten.“

Wagner seinerseits äußerte gegen mich: Schumann ist ein hochbegabter Musiker, aber ein unmöglicher Mensch. Als ich von Paris hierherkam, besuchte ich Schumann, erzählte ihm von meinen Pariser Erlebnissen, sprach von den Pariser Musikverhältnissen, dann von den deutschen, sprach von Literatur und Politik — er aber blieb so gut wie stumm, fast eine Stunde lang. Ja, man kann doch nicht immer allein reden; ein unmöglicher Mensch!“

Zur rechten Zeit

Bodo kommt strahlend die Straße entlang.

„Nanu, Sie machen ja heute so ein vergnügtes Gesicht.“

„Kann ich auch! — Habe heute nacht einen wundervollen Traum gehabt: Im Restaurant hab ich gegessen, ganz fabelhaft gegessen, einen tadelloßen Wein dazu getrunken, und als es dann ans Bezahlen ging und der Ober gerade die Rechnung vorlegen wollte, da wachte ich gerade auf!“

Schon gestrichen

Sonntags half der Xaver in der Wirtschaft zum „Letzten Nick!“ aufwarten. Ein Gast verlangt die Speisekarte, der Xaver bringt's und bleibt daneben stehen. Weil es ihn gerade irgendwo beißt, kratzt er sich halt. Der Gast dreht sich so halb links um und sagt:

„Haben Sie Hämorrhoiden?“

Der Xaver guckt schnell noch von oben in die Speisekarte und bedauert:

„Noi, desch glaube is scho gstricha.“

Der bekannte Name

Inge van der Straaten war vor Jahren Mitdirektorin des Kurfürstendamm-Theaters. Eines Tages suchte sie ein junger Schriftsteller für sein Bühnenstück zu interessieren.

„Ich kann leider nur Stücke von Autoren herausbringen, die einen bekannten Namen haben“, antwortete Inge van der Straaten.

„Dann müssen Sie sich gerade für mein Stück interessieren... mein Name ist nämlich Schulze!“ ...

In der Galerie am Lenbachplatz, Friedrich II. Zinckgraf (vorm. D. Heinemann) wird Samstag, den 16. März eine Kollektiv-Ausstellung von Dr. Josef Bauer, München, eröffnet.

DIE ELCHLEDERHOSE

Eine heitere Geschichte
von Karl Blanckmeister

„Jetzt hab ich's", sagt eines Abends der Schneidermeister Frenzel zu seiner Ehefrau und schlägt dabei mit der Faust auf das illustrierte Blatt, in dem er herumstudiert hat, „das Flickn hört mir auf!"

„Um Gotteswillen, Mann", fährt Frau Alwine erschrocken von ihrem Strickstrumpf hoch, „du wirst doch nicht dein Handwerk an den Nagel hängen wollen?"

„Nein, das will ich nicht", beruhigt der Flicksneider seine entsetzte Ehehälfte, „aber die Stopplei mit dem Hosenboden, die hört mir auf. Sie hat eh' keinen Zweck mehr, nachdem der Saubub auch den dreifachen Boden durchgerutscht hat. Hier drin steht's schwarz auf weiß zu lesen. Das Leder vom Elch hat sich als ein gut zu bearbeitendes Material erwiesen und ist unzerreißbar. Jetzt bekommt der Sepp eine Elchlederhose, und wir wollen doch mal sehen, ob er die auch klein kriegt."

Gesagt, getan. Der Herr Schneidermeister besorgt sich edles, dauerhaftes Elchleder und schneidet seinem Bubchen eine prima Dauerbux zurecht.

„So", sagt der Vater, als sein Sepp zum erstenmal in die Hose fährt, „jetzt kannst du Reiffteufel meinewegen die ganze Bergstraße auf dem Podex herumuntersuchen, der Bux schadet das nichts, höchstens deinem Hinterviertel."

 **Salon Elisabeth**
Schönheitspflege

Autorisierte Niederlassung der Firma Elise Beck GmbH, Berlin. Inhab.: Elisabeth Schmidtbauer
München, Maximilianspl. 16, Ruf 127 57

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE BRÜME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

GALERIE AM LENBACHPLATZ

FRIEDRICH H. ZINCKGRAF (vorm. D. HEINEMANN)

MÜNCHEN

KOLLEKTIV-AUSSTELLUNG

LENBACHPLATZ 5

DR. JOSEF BAUER - MÜNCHEN



G. J. Bucher

Der Sepp beguckt sich in der neuen Hose von allen Seiten, befühlt den kräftigen, derben Lederstoff, schielt seinen Vater dummdreist von unten herauf an und meint dann in seiner kecken Lausbubenmanier: „Na ja, schön is se — und fest is se auch — aber ob se hält, das kommt auf einen Versuch an."

„Versuchs, die hält!" sagt Vater Frenzel mit zuversichtlichem Lächeln, während sein Junge die erste Probefahrt auf dem Treppengeländer hinuntermacht.

Den ersten Tag überlebt die Elchlederhose ohne die geringste Schramme abzubekommen. Vater Frenzel wiegt sich in Sicherheit. Auch am zweiten Tag sieht sie noch wie neu aus. Am dritten ist das Malheur passiert.

Die Mutter stürzt aufgeregt in die Schneiderwerkstatt, den Sepp an der einen Hand, in der anderen die Hose. „Da schau her", ruft sie jammern aus, „die Hose ist hin. Ich hab sie dem Bengel gleich ausgezogen!"

Vater Frenzel betrachtet sein Meisterstück, dreht es um und um und schüttelt nur den Kopf. Mitten im Hosenboden ist ein faustgroßes Loch. Der Meister ist so perplex, daß er vergiftet böse zu werden. Ihn interessiert lediglich der höchst wunderliche Tatbestand. „Mit der Schere kann er es nicht gemacht haben", stellt er fest, „und wenn er es hineingebrannt hätte, müßte man die Brandränder sehen. Nun sag mal, Bub, wie hast du das bloß angestellt?"

„Ganz einfach", erwidert der Sepp pfiffig, „ich hab mich auf den Schleifstein gesetzt, und der Willi hat gedreht."

Da nimmt der Schneidermeister Frenzel seinen Bubchen zwischen die Knie und verbohlt ihm gehörig das Leder — aber nicht das vom Elch, sondern das eigene, ungegerbte, bis Sepp hoch und heilig verspricht, nie wieder auf einem Schleifstein zu reiten.



**Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATNERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 20 771

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Fleckenstr. 8—10, Telefon 20 763

Nymphenburg

Staatliche
Porzellan-Manufaktur



Niederlage: Odeonsplatz 1

Wirkung eines Fremdwortes

Von Ferdinand Silbereisen

Während der Regierungszeit des Herzogs Ferdinand von Anhalt war der Weg zwischen zweien seiner Dörfer in einem entsetzlichen Zustande, jedes Fuhrwerk blieb darin stecken und kein Fußgänger konnte ihn passieren. Die Bauern, welche diesen Weg in gutem Zustande zu erhalten hatten, regten weder Hand noch Fuß dazu; bald hatten sie keine Zeit, dann wieder kein Geld wie überhaupt keine Lust dazu.

Als aber eines Tages auch der Herzog mit seinem Wagen in jenem Schlamm stecken geblieben war, bekam die Sache eine andere Wendung. Er ließ den Schulzen des Dorfes vor sich kommen und schnauzte ihn an: „Nun habe ich aber euere Schlamperlei satt. Ihr wollt wohl mit der Ausbesserung des Weges warten, bis sich einmal euer eigener Herzog den Hals gebrochen hat!“

„Herr Herzog“, entschuldigte sich der Schulze, „meine Schuld ist es nicht. Die Bauern...!“

„Ach was, die Bauern“, unterbrach ihn der Fürst unwirsch, „Ihr seid der Schulze. Ihr müßt die Leute persuadieren (überreden)! Versteht Ihr mich?“

Ganz trübselig gestimmt schlich der Schulze heimwärts. Er sollte die armen Bauern „perschwadieren“! Ja, was war denn das? Gewiß eine neumodische, eine furchtbare Strafe! Die Bauern waren seine Verwandten, Freunde und Bekannten und Nachbarn und die sollte er alle „perschwadieren“? Das ging ihm gegen den Strich.

Zu Hause angekommen, versammelte er

Volkskunsthhaus



Witte

**Dirndl-
Trachten-
Dekorations-
Bezugs-Stoffe**

Bäuerlicher Hausrat

MÜNCHEN, RESIDENZSTR. 3
Telephon 2 43 05

die Gemeindebevollmächtigten und trug ihnen die leidige Angelegenheit vor. Die Leuchten kamen jedoch wieder mit ihren alten Ausflüchten daher: wegen der bevorstehenden Ernte hatten sie keine Zeit, auch sei das Geld rar, der Weg laufe nicht davon, das habe noch seine lange Zeit, in Ordnung gebracht zu werden.

„Es hilft alles nichts“, entgegnete der Schulze, „der Weg muß jetzt ausbessert werden oder ihr müßt euch alle „perschwadieren“. So hat er der Herzog befohlen. Ihr versteht mich doch.“

Die Bauern sahen nun eine Weile einander stumm an und schwiegen verduzt. „Perschwadieren“! Was war denn das wieder für eine schreckliche Strafe? Endlich nahm der Älteste der Versammlung das Wort und sagte: „Na, Nachbarn, nun

kann das Weigern nichts mehr helfen. „Perschwadieren“ lassen wir uns unter keinen Umständen!“

Bereits am folgenden Tage fuhren die sonst so störrischen Bauern Sand und Steine herbei und in acht Tagen war der Weg richtig instandgesetzt...
„Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.“

Liebe Jugend!

„Paulchen“ sagte der Vater, „an deiner Jacke ist ein Knopf los! Geh und näh' ihn dir an!“

„Ach, den wird Mutter schon annäh'n!“
„Mag sein! Es ist aber besser, du lernst es beizelen, denn eines schönen Tages bist auch du verheiratet!“

HEINLOTH & Co. KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547

KLISCHEE

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN

Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12257

Kraftnahrung
für Herz und Nerven

Dr. Klebs Leuthin-Heilmittel kräftigt die, durch starke Anspannung, durch Leiden und im Alter, an Leuthin verarmten Nerven. Dessen bessere Ernährung wirkt beruhigend, schmerzstillend und fördert überaus gesund (nicht narkotischen) Schlaf. Gewissen Die zahlreichen beglückten Dankschreiben, eine interessante Lektüre, kostenlos zu beziehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,
Hansl. der bekannten Joghurtfabrik, München J. 15, Schillerstraße 28

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemüthliche Wein-Lokal
Täglich Stimmung- u. Schrammeltrio

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, elng. G. m. b. H.,
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Maßschnelderei

Josef Bieb
München, Dachauerstr. 5
nähest Hauptbf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser Schnitt u. Verarbeitg. Maß. Preise

C. WEISHAUPT
HOF-SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 20

Beziehen Sie sich bei Ihren Einhäufen auf die

„Jugend“



Photo
SPEZIALGESCHAFT

Braun

am Starnbg. Bahnhof

Arnulfstraße 5

Apparate · Film
Amateurarbeiten

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT

KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Der Hannes und der Hofmetzger

Der Hannes hat mit dem Hofmetzger gewettet, daß er ihm ein lebendes Kalb zoffrei aus der Schweiz bringe gegen ein Goldstück und guten Taglohn; nun, der Metzger hat's dazu, und der Hannes kann's brauchen. Freilich glückt es ihm nicht auf Anhieb; denn am Weg liegt das Zollamt.

Geht er also in die Schweiz, so sagt er dem Zöllner, er hole drüben den großen Hund des Rehrainers, und zwar in einem Sack, sonst entlaufe ihm das Tier am Ende unterwegs; auch sei es bissig. So sollten sie ihn denn ungeschoren durchlassen. Der Zöllner meint, das komme auf die Umstände an. „Die Umstände kennt das Zollamt jetzt; oder hab' ich was verschwiegen?“ fragt der Hannes, greift an den Hut und geht.

Als er wiederkommt und der Sack ihm auf dem Rücken ungebärdigt tut, daß es den Hannes fast umreißt, winkt ihm der Zöllner und amtet ihn an: „Aufmachen den Sack!“

„Es ist der Hund; ich bürg' Euch für nichts!“ trotz der Hannes.

„Aufmachen; wir müssen's sehen!“

„Daß er mir herauschießt und davonrennt!“

„Das ist Eure Sache“, sagt der Beamte; „wir tun nur unsre Pflicht.“

„Und wenn er Eurer Pflicht an den Windfang fährt?“

Aber der Zöllner löst die Schnur, und wenn ihm jetzt der Hundsraschen droht und der Sack zappelt und strappelt, bis das Tier wütend herauffährt — wer weiß, ob der Hannes nicht hinterrücks nachgeholfen hat? Was tut's? Das Mordstier, groß wie ein Sechswochen-Kalb, ist heraus und wendet vor dem grünen Pflichtmann und bellt und rast über die Grenze zurück, wie vor dem Leibhaftigen.



Mason

Jägerpech

„Glück gehabt, schein' kapitalen Jemsbock vor Kinnre zu bekommen —!“

„Hol Eure —“, sagt der Hannes, bezähmt sich aber, denn er muß ja wieder an dem Grünen vorbei. „Daß Ihr mir dann aber den Sack ungeschoren laßt!“ sagt er und geht dem Hund nach.

„Diesmal hab' ich ihn fest“, meint er, als er zurückkommt. „Wollt Ihr ihn aber noch einmal sehen, so trag ich das Tier zurück, und die Bahn bringt's herein.“

Der Zöllner lacht, greift aber doch an dem Sack herum, der ein paar mal ausschlägt, sonst aber merienlich ist, und so löst ihn der Beamte ziehen. Und der Hannes geht unverweilt zum Hofmetzger mit dem Kalb und steckt Lohn und Gold-

stück ein, wie gewettet. Als der Spaß verjährt ist, erzählt er ihn aber dem Zöllner, der freilich als ein besonderer Ober unterweilen nach Karlsruhe befördert ist.

Ferienzeit

Ich habe eine sehr angenehme Ferienzeit verbracht. Brauchte bei den Mahlzeiten keine bestimmten Stunden innezuhalten, konnte so viel essen wie ich wollte, alles gut zubereitet, die Bäder kosteten mich nichts und Trinkgeld brauchte ich auch nicht zu geben.

Da haben Sie's ja gut getroffen. Wo waren Sie denn?

Zu Hause.

Etwas zum Lachen

„Was? Bis nach Australien wollen Sie sich verheiraten? Das ist aber weit fort, dort ist es ja Nacht, wenn es bei uns Tag ist?“

„Wirklich? Na, mit gutem Willen werde ich mich auch daran gewöhnen!“ sagte Fräulein Erna.

Der Boxer sagte in der Pause: „Na, wie steht's? Was meinst du?“

„Ach“, murmelte der Freund und drückte den Schwamm aus, „sagen wir fifty-fifty!“ „Wieso?“

„Er hat dich fünfzigmal getroffen und du hast fünfzigmal daneben geschlagen!“

Scheußliche Töne kamen aus dem Badezimmer.

„Hans hör auf!“, schrie sie aufgebracht, „du hast mir doch versprochen, im Badezimmer nicht zu singen!“

„Aber ich singe doch gar nicht! Das ist nur die Katze, die will raus!“

Zeichenpapiere

„STALHAR“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57650

Abebau München Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neues Postfachamt
Tel. 597339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Jugend- Kunstdrucke

Restbestände

durch

K. Schilling Verlag
München, Herrnstr. 0

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Tuningstab, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Disenstr. 22/II, geg. d. Hainkeller

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher

Kunstantiquariat ED. WALZ

München 13 Amalienstr. 38

Katalog bitte zu verlangen

Flaar Sorgen?

verfübar, verbindlich, irrtüch?
Ankündigung in allen Fällen
DANN
MURR
MÜNCHEN RESIDENZSTR. 16

1940 / JUGEND Nr. 13 / 25. März 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: I. V. Dr. Gerhard Isert, Halle (Saale); für Anzeigen: J. Zacher, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrnstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstr. 10, Tel. 2043 Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pri. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



FRANZ
NAAGER